

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Schriftleitung
GUNTER MÜLLER

Band 35
1995



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS

Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster.

© 1995 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalen, Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1995

ISSN 0078-0545

Inhalt des 35. Bandes (1995)

Jan Goossens	
Zum Geleit	1
Rupprecht S. Baur – Christoph Chlosta – Peter Grzybek	
Verbale und nonverbale Phraseologie	3
Werner Beckmann	
<i>Gott und Teufel</i> in Stoßgebeten und Flüchen.	
Zum Einwirken von Tabuvorstellungen auf die Sprache	31
Robert Dammé	
Münsterländischer Wortschatz in einem	
Textzeugen des ‘Vocabularius Theutonicus’	45
Heinz Eickmans	
Idiom, Sprachspiel und Übersetzung	63
Jan Goossens	
<i>De heft syne ere nicht wol vorwart.</i>	
Zu „Reynke de Vos“, Verse 1090-1166	75
Joachim Hartig	
Sag- und Sprichwörter im Prosawerk Klaus Groths	85
Gunter Müller	
Die Verschriftung der Flurnamen im preußischen	
Grundsteuerkataster („Urkataster“) für die Provinz Westfalen	105
Hermann Niebaum	
„... Dat is hier oaberhaupt nich vöergekoamen ...“	
Zum Aspekt des Sich-Wiederfindens in Heimatliteratur	123
Robert Peters	
Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“	
in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland	133
Werner Peters	
Ein Boisheimer Schöffenweistum aus dem Jahr 1454	171
Elisabeth Piirainen	
<i>Mänden häbbt groote Aorne un könnt doch nich häörn.</i>	
Zum usualisierten Wortspiel im Westmünsterländischen	177

INHALT

Stanisław Prędoła	
Zu den „Polnischen Sprichwörtern“ von Constant von Wurzbach	205
Dietmar Sauer mann	
Irmgard Simon und die Volkskundliche Kommission für Westfalen	213
Ruth Schmidt-Wiegand	
<i>Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.</i>	
Eine Redensart und ihre Herkunft aus dem Sprichwort	227
Hans Taubken	
Ein westfälisch-märkisches Hochzeitsgedicht aus dem Jahre 1808.	
Peter Heinrich Holthaus als plattdeutscher Gelegenheitsdichter	237
Ulrich Weber	
„... <i>ich mus jetzt imer hochdeutsch sprechen, den hir können sie kein platdeutsch</i> “. Niederdeutsch in Briefen deutscher Amerikaauswanderer . . .	265
Jan Wirrer	
<i>Akukho mful' ungenathunzi</i> 'Kein Fluß ohne Schatten'.	
Weltmodell und Sprichwörter der Zulus	285
Hans Taubken	
Veröffentlichungen von Irmgard Simon	299

Hermann Niebaum, Groningen

„... Dat is hier oaberhaupt nich vöergekoamen ...“

Zum Aspekt des Sich-Wiederfindens in Heimatliteratur

Dem Bersenbrücker Raum hat die verehrte Jubilarin schon immer ein besonderes Interesse entgegengebracht. Dieses dokumentiert sich nach außen vor allem in der außerordentlich arbeitsintensiven, auch methodisch sehr überlegten und eindrucksvollen Bearbeitung der „Sprachlichen Volksgüter“ für die „Bersenbrücker Volkskunde“¹. Das Titelblatt ist hier für den, der wie ich die Erarbeitung beider Bände aus der Nähe verfolgen konnte und selbst einen kleinen Beitrag „Über die Mundarten des Kreises Bersenbrück (mit einer Karte)“ beisteuern durfte (Bd. 1, S. 1-11), mit dem alleinigen Verweis auf die Herausgeberschaft viel zu bescheiden formuliert. Irmgard Simon hatte aber auch zahlreiche persönliche Beziehungen zu dem genannten Raum. Auf eine solche Verbindung bin ich kürzlich durch Zufall gestoßen, und ich hoffe sehr, daß dieser persönliche Bezug, von dem mein Festschriftbeitrag seinen Ausgang nehmen soll, der zu Ehrenden ein wenig Freude machen wird.

I

Sowohl für die Volkskundliche Kommission für Westfalen als auch für das Westfälische-Wörterbuch-Archiv war die Mitarbeit der „bewußten Artländerin“ Gretchen Velmelage (1880-1970) von unschätzbarem Wert – für erstere als Berichterstatterin für ihren Wohnort Nortrup, für letzteres als Gewährsfrau für den Dialekt ihres Geburtsortes Wulften². Kürzlich kam ich in den Besitz von Audio-Kassetten mit Kopien von vier Tonbandaufnahmen³, die zwischen Februar 1965 und Februar 1966

-
- ¹ Kurt HECKSCHER, *Bersenbrücker Volkskunde. Eine Bestandsaufnahme aus den Jahren 1927/30*. Bd. 2,1: *Die sprachlichen Volksgüter. Wörter, Namen, Sprichwörter, Schwanke, Märchen*, hrg. v. Irmgard SIMON (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, 11), Osnabrück 1980, Bd. 2,2: *Die sprachlichen Volksgüter. Sagen, Reime, Lieder, Inschriften, Ratsel*, hrg. v. Irmgard SIMON (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, 11), Osnabrück 1983.
 - ² So basiert z.B. die Lauttabelle für „Bbr Wu“ (= Kreis Bersenbrück, Ort Wulften) im Beiand des Westfälischen Wörterbuchs auf phonetischen Aufnahmen, die Erich Nörrenberg von Frau Velmelage gemacht hat. Vgl. *Westfälisches Wörterbuch. Beiand. Einführung - Abkürzungen - Anlage der Artikel - Lauttabelle - Übersichtskarten*, hrg. im Auftrage der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe von William FOERSTE † und Dietrich HOFMANN, bearb. von Felix WORTMANN, Neumunster 1969, S. 75.
 - ³ Ich danke Frau Hille Lehr, Osnabrück-Hellern, einer Großnichte Gretchen Velmelages, sehr herzlich für die Überlassung der Kassetten und nähere Informationen über den biographischen Hintergrund der Gesprächsteilnehmer.

auf dem Hof Velmelage aufgezeichnet wurden. Im Kreise einiger Verwandter⁴ berichtet Frau Velmelage, zumeist in Plattdeutsch, u.a. von alten Bräuchen, Eßgewohnheiten und Vorkommnissen aus früheren Zeiten. Gelegentlich versucht sie sich auch einmal in der Deutung germanischer Vorzeit, wobei sie jedoch immer wieder einschränkend hinzufügt: „Ick will nich seggen, dat dat so wäsen is, man et kann so wäsen hääben.“

Während der zweiten Aufnahme (vom 21.2.1965) wird dann auch die eingangs angedeutete Verbindung zur Jubilarin hörbar. Auf einen kürzlichen Besuch in Münster angesprochen, sagt Gretchen Velmelage:

Dor bin ik ock wäsen. Dor wör'n Empfang föer Frau Dr. Martha Bringemeier. Däi wör Vorsteherin van'n Volkskundlichen Büro. Säi wör nu fiefunsästig Joahr un scheidet uut'n Amte uut, bliwwt oawer den Institut treu un wärt Schriftleiterin. Dann häww säi et ruhiger, so tau seggen! *Frau Dr. Simon, däi ik ock geren liien mag, wärt ähre Nachfolgerin*⁵.

II

Im Mittelpunkt der vierten Aufnahme (vom 6.2.1966) stand dann ein sehr lebhaftes Gespräch über Heimatdichter des Artlandes, an dem sich neben Frau Velmelage auch die übrigen in Anm. 4 genannten Personen beteiligten. Von allgemeinerem Interesse sind dabei die Ausführungen über die aus Menslage stammende Dichterin Margarete zur Bentlage, die aber durchaus überregionale Bedeutung gewonnen hat. Dabei ging es vor allem um die Frage – und damit komme ich dann auch zum Thema meines Beitrags –, inwieweit man sich als Artländer/in in den Schilderungen Margarete zur Bentlages wiederfinden kann. Bevor wir uns diesem Aspekt näher widmen können, sei ein kurzer Blick auf Leben und Werk der Schriftstellerin geworfen.

III

Margarete zur Bentlage wurde am 24.3.1891 auf dem Hofe Bentlage im Kirchspiel Menslage im Artland (in der Literatur heißt es in diesem Zusammenhang fälsch-

4 Als „Aufnahmeleiter“ fungierte Dr. Otto Oldenhage (gebürtig aus Mimmelage), der Mann einer Kusine zweiten Grades Gretchen Velmelages; ferner waren bei den Gesprächen anwesend dessen Frau Adelheid, deren Schwester Dr. Aenne Möller-Hagemann sowie Frau Velmelages Adoptivtochter Nora.

5 Der unmittelbar folgende Text ist so anschaulich, daß ich ihn hier nicht unterschlagen möchte: „Wör'n groaten Empfang! Wör'n sicher twei Drüddel Herren un ein Drüddel Doamen: Museumsdirektoren, erste Leiter van de Volkskunde Westfalens un väle ännere Lüue. Mien Partner wor Prälat Professor Dr. Schauerte uut Paderborn. Däi wör van de männlichen Mitoarbeiter de Öllste un ik van de Frauensiete de Öllste. Wi baden häwwt doar vöer Frau Dr. Bringemeier stoahnen, als wenn wi so'n olt Burenehpoar wören“.

licherweise immer: „im Emsland“) geboren. Ihr späteres literarisches Schaffen wurde in starkem Maße durch ihre Eltern geprägt. Was sie über das Erzählen im Elternhause mitteilt, liest sich in weiten Teilen wie eine Folie für ihre Erzählungen und Romane:

Jeden Abend erzählte meine Mutter uns Geschichten und uralte „Sagsels“ der Heimat, trug sie uns Balladen und Dichtungen der Heimat vor – alte überlieferte Weisen, die in keinem Buch standen, das wir kannten. Sie sang uns Lieder, die niemand sonst sang, und erzählte von ihrer Jugendzeit, die sich unter lauter wunderbaren Leuten unter den merkwürdigsten Umständen und in einer Gegend zugetragen hatte, in der es schaukelnde Wiesen gab, nur mit einer Grasdecke obenauf, aber keinen Grund darunter, in der jäh Bäume und Stücke Erdreich mit Getöse ins Bodenlose versanken, und in der es Reihen von Hünengräbern gab und Sandbölle voll von Steinwerkzeugen, „Heidentöpfen“ und Römerwaffen. Und war sie nur kurze Zeit fortgewesen, war ihr so viel Merkwürdiges begegnet, daß ich mich nicht genug grämen konnte, wieder nicht bei ihr gewesen zu sein.

Mit meinem Vater durfte ich häufig weite Wagenreisen machen, durch Bruch und Moor, zu fernerer Städten, zu Dörfern, Höfen und Siedlungen, wobei er über jeden größeren Stein, jeden Hof, jedes Schloß und jeden Sumpf Geschichtliches und Geschichten erzählte – denn erdichtete meine Mutter vieles selbst für uns, so hielt sich mein Vater an Tatsachen –; und er zeigte mir bei stockfinsterner Nacht vom Wagen aus Irrlichter in den Mooren und bläulich leuchtende Weidenstümpfe, deren Holz im Winde sich oft rieb, als höre man fernes menschliches Klagen⁶.

Margarete zur Bentlage begann schon als Schulkind, „mit dichterischen Stoffen zu ringen, mit der Muse in Holzschuhen wütend zu kämpfen“⁷. Nach Jahren schwerer Mitarbeit auf dem Hofe nimmt sie in Nürnberg, wo eine Schwester lebt, ein Studium an der Kunsthochschule auf. Dort heiratet sie 1916 ihren Lehrer Rudolf Schiestl, der sie auch zu ernsthaftem Schreiben ermuntert. Nach dem Tode Schiestls (1931) wird Margarete zur Bentlage mit dem Verleger Paul List bekannt, der dann 1933 ihren ersten Band „Unter den Eichen“⁸ herausbringt und dessen Frau sie wird. Bei List erscheinen auch ihre weiteren Arbeiten, u.a. „Das blaue Moor“ (Roman) 1934, „Der Liebe Leid und Lust“ (Erzählungen) 1936, „Die Verlobten“ (Roman) 1936, „Geheimnis um Hunebrock“ (Roman) 1943, „Durchsonnte Nebel“ (Erzählungen) 1946. Bei den nach ihrem Tode (am 16.2.1954) herausgebrachten Band „Margarete zur Bentlage erzählt“ (1962) handelt es sich um eine Zusammenstellung (fast) aller Erzählungen aus den Bänden „Unter den Eichen“, „Der Liebe Leid und Lust“ und „Durchsonnte Nebel“.

Von ihren Stoffen her stand Margarete zur Bentlage natürlich in der Gefahr der

6 Zitiert nach dem „Nachwort“ in: *Margarete zur Bentlage erzählt*, München 1962, S. 610.

7 Ebd.

8 Margarete SCHIESTL-BENTLAGE, *Unter den Eichen. Aus dem Leben eines deutschen Stammes*, Leipzig 1933.

Vereinnahmung durch die Ideologie des Dritten Reiches. Besonders deutlich wird dies etwa bei Arno Mulot, der 1944 hinsichtlich des Erzählbandes „Unter den Eichen“ u.a. schreibt:

In der Stammesart ist der Charakter der Menschen angelegt. Die Landschaft mit ihrem seltsamen Helldunkel spiegelt sich in ihren Bewohnern wieder; die schattigen Eichenhaine, das grundlose Moor, die fette Bauernerde, die endlosen Weiden, die düsteren Wälder begegnen uns wieder im menschlichen Gesicht. Innerhalb der Grenzen dieser leibseelischen Stammeszugehörigkeit entfaltet sich ein unerhörtes Lebensreichtum. [...] Wir erkennen, daß selbst die wildeste und eigensinnigste Lebensmelodie nur ein Teil der großen Symphonie der Gemeinschaft ist.

[...] Nicht jede der zwölf Geschichten steht auf gleicher Höhe, aber alle sind sie ergreifend in ihrer Schlichtheit, bezwingend in der Spannung und überzeugend im Ausgang. Sie reden von der Zeit und wissen um die Ewigkeit, sprechen vom einzelnen und meinen die Gemeinschaft, berichten von Menschenschicksalen und künden vom völkischen Grund, beschwören das Leben einzelner Bauernhöfe und erinnern an das ganze weite Niedersachsenland, greifen in den bäuerlichen Alltag und offenbaren die Seele eines Volksstamms⁹.

In den anderen literaturgeschichtlichen Arbeiten jener Zeit¹⁰ äußert man sich im Geiste verwandt, aber in der Formulierung zurückhaltender. Und auch die beispielsweise in den „Verlobten“ abgedruckten Auszüge aus zeitgenössischen Rezensionen früherer Werke lassen Margarete zur Bentlage als diesem Umfeld zugehörig erscheinen. Ich glaube jedoch, daß man der Autorin mit einer Zurechnung zur nazistisch motivierten Blut-und-Boden-Dichtung Unrecht tut¹¹. Eine unvoreingenommene Lektüre der Werke Margarete zur Bentlages, die sich übrigens, „fast provozierend, vor öffentlichen Auftritten im organisierten Literaturbetrieb“ gehütet hat, läßt mich eher die Wertung Renate von Heydebrands übernehmen:

Die unpathetische, zum Teil humorvoll-ironische Art, mit der sie ihre Protagonisten behandelt, oder auch negative Schlußwendungen ohne Überhöhung des Geschehens zu einem heroisch-tragischen Geschick: das paßte nicht zur Blut- und Boden-Ideologie. Ja, manche ihrer Erzählungen – z.B. „Emil Suhles Laden“ – wirken geradezu als kritischer Gegenwurf zur offiziellen Doktrin: Hier wie öfters ergreift die Autorin für die körperlich (oder auch rassisch) „Minderwertigen“ – wie es ja hieß – Partei

9 Arno MULOT, *Die deutsche Dichtung in unserer Zeit*, 2. erw. Aufl. Stuttgart 1944, S. 141f.

10 Vgl. etwa Hellmuth LANGENBUCHER, *Volkhafte Dichtung der Zeit*, Berlin 1937, S. 288-290; Else HOPPE, *Niedersächsische Frauendichtung der Gegenwart*, Niedersachsen 43 (1938) 187-191; Norbert LANGER, *Die Deutsche Dichtung seit dem Weltkrieg. Von Paul Ernst bis Hans Baumann*, 2. erg. Aufl. Karlsbad Leipzig o.J., S. 204f.; Franz LENNARTZ, *Die Dichter unserer Zeit. Einzeldarstellungen zur deutschen Dichtung der Gegenwart*, 4. Aufl. Stuttgart 1941, S. 344f.

11 Diese Gefahr wurde offenbar noch 1985 gesehen, als zum Gedächtnis an den 30. Todestag der Dichterin im Quakenbrücker Thoben-Verlag eine Neuauflage der „Eichen“ herauskam; in dieser wurde bezeichnenderweise der Untertitel „Aus dem Leben eines Stammes“ weggelassen.

und schildert nicht ohne humoristische Distanz, aber mit deutlichem Wohlwollen die strikt kapitalistischen Praktiken, durch die der schwächliche, aber gescheite Emil sein weltabgeschiedenes Moordorf 'modernisiert' und sich selber Ansehen verschafft. Obwohl die Bücher der Zur Bentlage keineswegs alle gleich gründlich durchgearbeitet und gelungen sind, kann man die treffsicheren Beobachtungen, die nüchterne bis sarkastische Schilderung eines in der hohen Literatur durchaus vernachlässigten Milieus und seiner Charaktere auch heute noch mit Gewinn, oft mit Vergnügen lesen¹².

IV

Wir kehren nun zu der oben bereits angesprochenen, von der Gesprächsrunde um Gretchen Velmelage behandelten Frage zurück, inwieweit man sich als Artländer/in in den Schilderungen Margarete zur Bentlages wiederfinden kann. Diese Fragestellung gewinnt angesichts der Äußerung der Dichterin besonderes Gewicht, daß „aus dem Vergnügen“ am Schreiben „plötzlich die verantwortungsvolle Aufgabe geworden“ sei, „das Bild meiner Heimat und ihrer Menschen für kommende Zeiten festzuhalten“¹³. Und Paul List fügt in diesem Zusammenhang an: „Bei jeder Niederschrift bemühte sie sich aufs äußerste um den Wahrheitsgehalt ihrer Darstellung. Darum wollte sie auch nur das gegenwärtige unmittelbare Leben schildern und nichts Vergangenes. Die romanhafte Behandlung historischer Stoffe lag ihr fern.“¹⁴

Der „Wahrheitsgehalt der Darstellung“ steht auch im Zentrum des Tonbandgesprächs. Ich werde nachstehend ausführlicher aus dem Mitschnitt zitieren; dabei werden die einzelnen Gesprächsteilnehmer durch ihre Namenssiglen angedeutet¹⁵.

Gretchen Velmelage weist zu Beginn darauf hin, daß Margarete zur Bentlage mit gut zwanzig Jahren das Artland verlassen habe,

G.V.: ... da kunn se ja wohl etwas van in sik uppenoamen hebben, wo die Gägend hier wör, in Festlichkeiten un so wat. Man in'n Ganße, ümme de ganßen Gägend in ... äh ... Volkstum te erfassen, is se ja vääle te frouh weggekoamen.

Insbesondere aber entzündet sich die Kritik an der von der Gesprächsrunde so empfundenen „Verzeichnung“ der Menschen:

12 Renate VON HEYDEBRAND, *Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf* (Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung. Geistesgeschichtliche Gruppe, 2), Münster 1983, S. 206. – Vgl. auch Matthias HEINZEL, *Bentlage, Margarete zur*, in: Walther KILLY (Hrg.), *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Bd. 1, Gutersloh München 1988, S. 429: „Während ihre Schilderungen des familiengebundenen bäuerl. Lebens der NS-Ideologie entgegenkommen, verhinderte B.s Zug zum Negativen, Düsternen die vollige Vereinnahmung; Heimatboden u. Landschaft werden nicht zum Mythos.“

13 „Nachwort“ (wie Anm. 6) S. 611.

14 Ebd., S. 612.

15 Es bedeuten: G.V. Gretchen Velmelage, O.O. Dr. Otto Oldenhage, A.O. Adelheid Oldenhage, A.M. Dr. Aenne Möller-Hagemann, N.V. Nora Velmelage.

G.V.: ... Un ik bin ook nich met ähr darinne overeïn, wo se de wecke Gestalten entstellet. Wi häbdt dat alle mit beläbet, wat ähr da tou Grunde leeg bi ähre Schriftstellerei un wi häbdt de Junges ganß untadelig funn, däi hier elendig terechte koamet.

Gretchen Velmelage versucht, ihre Auffassung an der Erzählung „Auf der Windmühle“ aus dem Band „Unter den Eichen“¹⁶ zu belegen:

G.V.: ... Dann häbdt se sücken Bruut uppedoan, wat nich väle wör, un dann is de Möllerknecht döer de Hacht ekroapen, un dann was de Möllerknecht noch de negeste Brüdigam van dat Wicht, of düsse Junge mosse döer de Hacht kraipen un wör gröün un blau prügelt un stünd dann ännern Dag so vöern Altar.

Diese Charakterisierung wird dem Inhalt der Erzählung keinesfalls gerecht. Gretchen Velmelage transportiert hier genau die Vorurteile, die Margarete zur Bentlage anprangert. Bei dem „nicht viel vorstellenden Wicht“ (in der Erzählung übrigens keine Braut) handelt es sich um Alhaid, die Tochter des verstorbenen Müllers, die letztlich aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen ist, weil ihre Mutter bis zur Heirat „nur“ die Magd des Müllers gewesen war und überdies – ich zitiere die Erzählung – „aus einer Gegend [stammte], die kein Mensch hier kannte.“ Zweiter Handlungsträger ist der Hoferbe Sievert Frölking, der die ungeliebte und häßliche Grete heiratet, weil sie fünf Höfe mit in die Ehe bringt. Während der (heimlichen) Verlobungszeit kommt es zu einem Verhältnis mit Alhaid, die schwanger wird und, nachdem sie von der bevorstehenden Hochzeit Sieverts erfährt, den (sie heimlich liebenden) Möllerknecht auffordert, den zwei Tage vor seiner Hochzeit zu einem Rendezvous in die Heckenlaube bestellten Sievert zu verprügeln.

Gretchen Velmelage fährt – geradezu stereotypisierend – fort:

G.V.: Dat is hier oaberhaupt nicht vöergekoamen. De Junges uut den Miljö, däi säi nennt, däi häbb ik ook kennenliärt, däi wör'n ouhne Tadel. Dee möken nine Seitensprünge, däi fraden sik to ähre Hochtiet un dee wören ook moralisch voll und ganz in Ordnung. Un davan kann ik nich verdrägen, dat de Junges unner de Aiken hier so entstellet wäärt. Dat mutt ik davan seggen.

Die negativen Züge in der Erzählung können nach Auffassung der Gesprächsrunde natürlich nicht artländisch sein, sie sind fremdartig: süddeutsch. Ich zitiere zusammenhängend eine längere Passage, die im Grunde für sich spricht (wobei noch darauf hingewiesen sei, daß die Unterhaltung nach dem hochdeutschen Beitrag einer der Teilnehmerinnen, die der Mundart nicht mächtig ist, gemäß soziolinguistischer Erwartung in der Tat in die Standardsprache „switcht“):

A.O.: Als Artländerin bin ich auch manchmal etwas gekränkt, nicht, besonders, wenn man Gestalten deutlich erkennt, und sie sind dann nicht richtig gezeigt, dann muß man sich ja ärgern, aber ...

16 Margarete ZUR BENTLAGE, *Unter den Eichen*, Quakenbrück 1985, S. 202-230; auch in: *Margarete zur Bentlage erzählt* (wie Anm. 6) S. 146-167.

G. V.: Anna, du hast auch schon zu mir gesagt, diese Verquickung norddeutscher mit süddeutschen Verhältnissen erträgest du nicht,

A. M.: ja, das war auch richtig,

G. V.: ertrage ich auch nicht.

A. O.: Wenn nun jemand diese ganzen Verhältnisse des Artlands nicht kennt und liest das rein als Produkt dichterischer Phantasie und dichterischer, schriftstellerischer Möglichkeiten ...

G. V.: dann liege ein eigenartiger Reiz darüber, das stimmt.

A. O.: Sie ist eine von großen schriftstellerischen Graden.

G. V.: Ja.

N. V.: Und wenn man auch die, die landschaftlichen Beschreibungen, wenn man die Gegend so gut kennt, wie wir die Gegend kennen, die ... die Häuser und den ... und das, und die Kleinbahn und so vieles, also das ist auch einmalig. Nur diese Dinge, diese erotischen Sachen, in den Familien und mit den Menschen, die sind einem fremd, und daß, daß sie das hineingebracht hat, das finde ich sehr schade.

Auch die übrigen Gesprächsteilnehmer unterstreichen die „vorzügliche Beobachtungsgabe“ der Margarete zur Bentlage sowie ihren „wunderbaren bildhaften Stil“¹⁷. Man ist sich einig, daß ihre Charakterisierung als „deutsche Lagerlöf“ (so z.B. die Leipziger Abendpost in der Rezension ihres Erstlingswerks) gerechtfertigt ist.

Die „erotischen Sachen“, die Nora Velmelage anspricht, fallen übrigens dem heutigen Leser kaum auf. Sie sind keineswegs über Gebühr ausgestaltet; im allgemeinen handelt es sich um dezente Andeutungen vorehelicher und außerehelicher Beziehungen, die zweifellos auch im Artland vorgekommen sind.

Die „vorzügliche Beobachtungsgabe“ gilt nach Auffassung der Gesprächsrunde wohl nur für die Landschafts- und Naturbeschreibung. Hinsichtlich des Lokalkolorits scheint das Artland in der Tat weitgehend realistisch dargestellt zu sein. Wo Ortsnamen verwendet werden, sind es im allgemeinen die des Artlands¹⁸ bzw. – wenn das Geschehen über diesen engen Raum hinausgeht – die des benachbarten Emslands¹⁹. Kritisch sieht man vor allem die Schilderung der Menschen, in denen man sich als Artländer/in nicht wiedererkennt. Otto Oldenhage versucht insofern eine Art Ehrenrettung Margarete zur Bentlages, indem er die „dichterische Freiheit“ thematisiert:

17 Vgl. etwa auch Anselm SALZER – Eduard VON TUNK, *Geschichte der deutschen Literatur in drei Bänden*, 3. erw. Aufl., Bd. III: *Das 20. Jahrhundert*, Zürich 1972, S. 314: „In ungesuchtem Ton und wüzigem Humor sind ihre Bücher geschrieben, sie bezeugen feine Beobachtungs- und Einfühlungsgabe und ein starkes Vermögen, dem Leben abgesehauete und genau umrissene Charakterbilder zu entwerfen.“

18 Die Ortsnamen werden allerdings häufig leicht verändert, vgl. z.B. in „Die Verlobten“ *Südrup* (statt *Suttrup*), *Ort* (statt *Ohrte*, so aber in „August“ aus „Unter den Eichen“) oder in „Bernats Heimkehr und Ehe“ (aus „Unter den Eichen“) *Finte* (statt *Vinte*).

19 So begegnen etwa in „Die Kappen“ (aus „Unter den Eichen“) die emsländischen Ortsnamen *Meppen*, *Werlte*, *Lingen* (daneben auch *Vechta* und *Dinklage*).

O.O.: Gretchen, ist es nicht immer so, daß es falsch ist, wenn man etwas, was nicht in Ordnung ist, das verallgemeinert. Wir dürfen ihre Geschichten vielleicht nicht verallgemeinern. Das Artland ist das ja nicht, was sie schildert, sondern nur einige Punkte daraus.

Oldenhage weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß häufig „andere Landschaftsbezeichnungen“ verwendet würden, insbesondere aus dem Emsland. Dies ist an sich richtig, allerdings ist es im allgemeinen so, daß das zentrale Geschehen der Erzählungen im Artland (evtl. mit leicht verfremdeten Ortsnamen) angesiedelt ist und von dort dann ggf. auf das Emsland bzw. den Vechtaer Raum ausgegriffen wird. Nora Velmelage stimmt Oldenhage zu, sie hat aber noch eine andere Erklärung:

N.V.: Denn, das spezielle Artlandbewußtsein hat sie denn da unten im Süden nicht mehr gehabt. Denn das Artland und das Emsland, das hat sie dann alles in eins gesehen.

Diese letzten Feststellungen stehen dann natürlich in einem gewissen Widerspruch zu der zuvor ausführlich gelobten „vorzüglichen Beobachtungsgabe“ bezüglich der „landschaftlichen Beschreibungen“. Und noch ein weiterer Widerspruch tut sich auf. Während man im bisherigen Verlauf des Gesprächs immer wieder monierte, daß der Artländer Mensch „zu schlecht wegkommt“, daß er geradezu „entstellt“ wird, so gesteht Gretchen Velmelage zumindest implizit zu, daß Margarete zur Bentlage sich an wirklichen Begebenheiten orientierte. Eine Bemerkung ihres verstorbenen Mannes Heinrich aufgreifend („Gaut, dat men met den Soatan nich wat to daun hatt hätt, dann fünd men sück in ähre Geschichten wäär“), sagt sie:

G.V.: Sie hat alles erzählt, aus ihren Kreisen von damals, Erfolge und Niederlagen und Begehrt-Werden oder Nicht-begehrt-Werden.

Und dann kommt eine sehr negative psychologisierende Unterstellung:

G.V.: Und aus dem Nicht-begehrt-Werden hat sie Rachedgedanken genährt und zu Papier gebracht. Leider kennen wir diese ganzen Vorgeschichten. Ja, ja. Nicht-begehrt-wordsen-Sein, sie oder ihre Schwestern, und dann kam die Rache.

O.O.: Dann schildert sie sich selbst, oder ihre Verhältnisse ...

G.V.: ... Erlebnisse. Aber sie schildert nicht ihre Erlebnisse, die sie wohl hätte sagen dürfen. Daß man gelegentlich einer Tierschau mit einem jungen Mann in die Kirche ging, und daß man sich unter dem ewigen Licht in dieser Kirche küßte. Das wäre ja auch ganz schön gewesen, wenn das in ihren Geschichten vorgekommen wär'. Das hat sie unterschlagen.

V

Dem außenstehenden Betrachter drängen sich einige Schlußfolgerungen auf. Margarete zur Bentlage hatte selbst das Bedürfnis, das Bild ihrer Heimat und deren Menschen „für kommende Zeiten festzuhalten“. Sie hat sich daher auf der einen

Seite – letztlich der Gattung der Dorfgeschichte gemäß – um die Darstellung der „typischen Merkmale der Landschaft und der Mentalität ihrer Bewohner“ bemüht und dies durch die „detaillierte Schilderung des Lokalkolorits, der Sitten und Bräuche“²⁰ unterstrichen. Hinsichtlich der Landschaftsschilderung und des Lokalkolorits scheint dies der Dichterin vorzüglich gelungen zu sein; jedenfalls äußert die Gesprächsrunde bezüglich des Erzählhintergrundes keinerlei Kritik. Da Margarete zur Bentlage sich aber allem Anschein nach nicht mit einer Art „Heimatfeuilleton“ bescheiden wollte, sondern – von ihrem Selbstverständnis als Dichterin her – mit ihren Erzählungen und Romanen zugleich auf regionale und überregional-nationale Bedeutung zielte, lag es auf der anderen Seite nahe, „Realität [zu] stilisieren und modellhaft [zu] gestalten“²¹.

Dies hat die Gesprächsrunde großenteils offenbar nicht nachvollziehen können. Bei aller Wertschätzung der Beobachtungsgabe und der sprachlichen Fähigkeiten der Dichterin kann man sich nicht in den von ihr geschilderten Menschen wiederfinden, ja man unterstellt ihr bezüglich der angeblichen Verzeichnung des „artländischen Menschen“ einmal sogar Rachemotive. Dabei ist die Auseinandersetzung mit den Erzählungen und Romanen nicht unbedingt von detaillierter Textkenntnis geprägt. Die „ganze Richtung“ stimmt eben nicht, und hierfür werden zum „Beweis“ die gängigsten Stereotype bemüht: das „eigene Milieu“ war „moralisch voll und ganz in Ordnung“, voreheliche Beziehungen und Seitensprünge gab es hier nicht, wie überhaupt die „erotischen Sachen“ „einem fremd“ waren. Dem „eigenen Milieu“ steht dann ex- wie implizit das „fremde Milieu“ (das man mit Süddeutschland assoziiert) gegenüber, dem diese Dinge offenbar nicht „fremd“ waren. Bezeichnenderweise nimmt die Gesprächsrunde nicht zu Margarete zur Bentlages teilweise bedrückenden Schilderungen der sozialen Konflikte (kleine Leute, Heuerlinge, Gesinde, Handwerker, Hofbesitzer) Stellung: in dieser Hinsicht scheint die Dichterin ganz offensichtlich sogar die Vorstellungen von „Realität“ der Runde getroffen zu haben!

Erstaunlich ist ferner, daß weder Gretchen Velmelage noch ihre Gesprächspartner, auch nicht im Rahmen der Diskussion über den Realismus bzw. „Wahrheitsgehalt“ der Darstellung, über das auffällige Faktum „gestolpert“ sind, daß sämtliche Personen in den Dichtungen Margarete zur Bentlages, in der gesamten sozialen Breite vom Heuerling bis zum Pastor, Hochdeutsch reden, und zwar ein Hochdeutsch, das kaum einmal eine regionale geschweige denn stärkere soziale Färbung aufweist. Ob sich die Autorin zur Frage des Verzichts auf einen solcherart „sprachlichen Realismus“ einer vor dem Ersten Weltkrieg – und in diesem Zeitraum spielen die Erzählungen – natürlich noch Dialekt sprechenden Dorfbevölkerung geäußert hat, ist mir nicht bekannt. In jedem Falle glaube ich nicht, daß dabei „das

20 Vgl. Jürgen HEIN, *Dorfgeschichte* (Sammlung Metzler, 145), Stuttgart 1976, S. 24.

21 Ebd.

Problem der durch den Stilwechsel zerstörten ästhetischen Einheit des Kunstwerks²² eine Rolle gespielt hat. Eher wird es der Autorin hier wohl um die überregionale Verständlichkeit ihrer Werke gegangen sein.

Und schließlich ist auffällig, daß die Gesprächsrunde offenbar den bei Margarete zur Bentlage gegenüber der älteren Heimatliteratur deutlich spürbaren Neuansatz nicht bemerkt hat: „die häufige Zuweisung der tragenden Rollen und Konflikte an Frauen“²³ – auch hier liegt die Vermutung autobiographischer Züge natürlich nicht fern. Schnittpunkte ihres Schaffens waren ganz offensichtlich Phantasie, Realität und eigenes Erleben. Dies läßt sich auch sehr schön aus einer Äußerung ihres zweiten Mannes, Paul List, ablesen:

Das weiße Papier zog sie mit fast magischer Gewalt an und löste eine Art Schöpfungsfieber aus, in dem sie ihren Phantasien Gestalt geben mußte. Diese Bilder waren jedoch stets an wirkliche Menschen und Erlebnisse gebunden, so daß man sagen kann, ihr Dichten war immer zugleich Biographie und Konfession.²⁴

22 HEIN (wie Anm. 20) S. 44.

23 VON HEYDEBRAND (wie Anm. 12) S. 201.

24 „Nachwort“ (wie Anm. 6) S. 612.